

Des Hauses Stolz.

Roman von W. Lorenz.

(7. Fortsetzung.)

Komtesse Ella Gühov fand den jungen Osterwicz in ihrem Sinne „bildlich“. Sie war eifersüchtig darauf, daß Rina ihn öfter gesehen als sie, und sie hatte eben jetzt, als die Drei die Straße hinabwanderten, erklärt, daß sie jetzt, wo die Familie hierher käme, sicher sehr viel mit Jella, mit der sie als Kind gespielt hatte, zusammen sein werde.

Jetzt standen die jungen Damen gerade vor der Tür des Postgebäudes still. Rina redete einen Augenblick auf die Cousinen ein, dann ging sie in das Haus, und die beiden anderen gingen langsam, anscheinend auf sie wartend, weiter.

Sie hatten Ernst noch nicht bemerkt, und er schlüpfte rasch auch in das Postamt hinein.

Am Schalter sah er Rina stehen. Sie trug ein blaues Schneiderkleid, mit einem großen, weichen, blauen Belpelhut, der nur mit reichen Schleifen dunkelblauen Bandes verziert war.

Ernst trat an ihre Seite.

„Fräulein Rina!“

Sie wendete sich rasch nach ihm um. „Endlich!“ rief sie leise. „Das nenne ich einen glücklichen Zufall.“

Er haßte nach ihrer Hand, die sie ihm gern überließ. „Was sagen Sie zum Neuesten?“ fragte er.

„Ich freue mich für Sie,“ entgegnete Regina, „orausgesetzt, daß Sie einverstanden sind.“

„Das eben ist’s,“ murkte er. „Ich müßte bis an die Dede springen, und elender Gockel, der ich bin, bringe ich nicht das geringste bißl Freude auf.“

Sie nickte. „Das kann ich verstehen. Aber das kommt!“ meinte sie verständig. „Wenn die Eltern dann erst hier sein und Sie in gewohnter Ruhe lassen werden, findet sich das alles. Apropos, was machen Sie Studien bei Herrn Albers?“

Er berichtete eifrig, daß er jetzt den Lear studiere, und daß Albers ihn für einen geborenen Tragöden empfand.

Sie freute sich seiner Fortschritte und sagte freundlich: „Nur den Mut nicht sinken lassen, lieber Ernst, was kommen soll, das kommt gewiß.“

Er gab dann sein Telegramm nach Meieritz auf, und sie hat ihn, ihr einige Postwertzeichen zu kaufen. Sie reichte ihm das Geld herüber, und dabei schloß er den leisen, festen Druck ihrer schmalen Finger an seiner Hand.

Ja, Rina von Rott war seine Freundin, ein guter Kamerad! Und wie wollte er ihr’s danken, wenn jemals die Gelegenheit dazu sich bieten würde! Er würde für sie eintreten, und wenn alles gegen sie entschieden!

Er wollte mit ihr zusammen das Gebäude verlassen. Sie aber stellte sich neben ihn in die Tür.

„Warten Sie noch ein wenig,“ bat sie. „Die Cousinen sind draußen, es wäre besser, man sähe uns hier nicht zusammen. Uebrigens, sagen Sie mir, wie ist Jella geworden, Ihre Schwester? Wir haben ja auch mal miteinander gerauscht, als kleine Kinder.“

Er lachte. „Das sieht Jell ähnllich,“ meinte er.

„Ja, sie war sehr kriegerisch,“ erzählte Rina. „Sie wollte meine Puppe durchaus losmachen und hatte dazu ein großes Messer des Gärtners, der es im Park hatte liegen lassen, ergriffen, um meine geliebte Alice zu schlachten.“

Sie lachten beide, und Ernst Fiskus fragte dann, wie dieser Nordverbündet worden sei.

„Die Kinderwänterin kam dazu, erschaft natürlich, daß Jella das Messer in der Hand hielt, und Ihre Fräulein Schwester bekam mehrere wohlgezielte Ohrfeigen, während sie unter Jetergeßrei abgeheiligt wurde.“

„Wie sieht sie jetzt eigentlich aus?“ fragte das Fräulein.

„Nur ein Haar hat sie und einen krausen, eigenwilligen Sinn,“ sagte er.

„Hat sie Sommerprossen?“ forschte sie weiter. „Die haben doch fast alle Woten?“

„Ich nicht,“ sagte er lachend und sah ihr doll in das schöne, sehr regelmäßige, dunkle Gesicht.

„Sie sind auch kein Rottkopf?“ rief sie aus.

„Na, na, Fräulein Rina,“ sagte er schelmisch, wenn ich kleiner bin, mit meinem rostigen Schopf!“

„Kaffianfarbe — keine Kaffianfarbe!“ verteidigte sie.

„Da ging die Tür von außen auf,“ sagte er. „Aber, Rina, wo bleibt du denn?“ fragte in diesem Moment Ernst das piefsende Stimmchen.

Ernst Fiskus von Osterwicz fuhr zusammen, als habe man ihn auf einem Verdrängen ertropt, und Rina wurde, wie sie sich selber sagt, dumme Weise unterrot.

Da wurde Ella die Rettung aus dieser Verlegenheit.

Sie kam herein, und begrüßte den heimlich angebotenen jungen Offizier vor sich zu setzen, sagte sie mit ihrer langsamem und schlappenden Sprechweise, bei der sie das S noch stets ein wenig anflüßte:

„Oh, wie nett, Herr von Osterwicz, daß wir Ihnen nun gleich hier zum Herrn Vater General gratulieren können!“

Er dankte lebhaft, und sie wendete noch einige Worte.

„Gedenkt ihr hier die Wurzeln zu schlagen?“ rief Rina nun. Sie ärgerte sich über die Gühovs, die sie langweilig und platt fand. „Ihr denkt wohl auch, ich hätte gar nichts zu tun.“

„Du,“ sagte Erna, „was willst du denn nun wieder anfangen?“

„Ihr müßt doch recht gut, daß eure Mutter eine Kammerjungfer sucht,“ sagte Rina, „und da ihr die Melbungen nicht beantwortet, so muß eben ich’s besorgen.“

So verabschiedeten sich nun alle drei von Ernst Fiskus und strebten der Villa des Grafen zu.

Nun erst, als Ernst Fiskus dann nach seiner Wohnung in der Alleestraße ging, kam ihm eine neue schreckliche Gewißheit. Wenn seine Eltern nicht mehr in Meieritz wohnen, wie konnte er dann Anne und Frau Sylbie wiedersehen? Auch das schritt ihm die Beförderung seines Vaters zunächst ob.

Aber es kam anderes, das ihn viel härter traf.

Einige Wochen später, als schon der General in Partbamm angekommen war und man eine passende Wohnung gefunden hatte, las Ernst in der Zeitung, daß der Oberförster von Hochwert auf der Oberförsterei Wolfsegg als Forststrat ins Land- und Forstwirtschaftliche Ministerium nach Berlin versetzt werde.

Auch das noch! Alles, aber auch alles stürzte für ihn zusammen, und nun fehlte nur noch, daß der Vater sein Wort nicht einlöste und er Offizier bleiben mußte.

Wenn er aufrichtig und ehrlich gegen sich selber sein wollte, so schreckte ihn das eigentlich nicht mehr. Er war eingelebt, und das Aendern seiner Lebensgewohnheiten würde ihm schwer werden, und der Abschied lag jetzt nicht zu oberst bei seinen Wünschen.

Dazu trug der Verkehr mit den Schauspielern bei, deren er gerade ein paar erwischte hatte, die keineswegs zu den Korpsfreien und in stiller Hinsicht Einwandfreien zählten.

Er sagte sich, daß, wenn er seine Laufbahn bei einer kleinen Truppe beginnen müßte, der Verkehr mit solchen Individuen nicht ausbleiben könne, und daß ihn das unglücklich machen müßte. Dazu war er überfeinert erzogen und die Ansprüche an die Manieren seiner Mitmenschen hoch genug, um ihm das Zusammenleben mit diesen von keiner Kultur beleckten Kollegen unerträglich zu gestalten.

Freilich, wenn alles so gekommen wäre, wie er es gewünscht, wenn er eine gute Schauspielschule hätte besuchen können, wenn er Empfehlungen an eine große Bühne hätte und seinem Können entsprechend, gleich in den Verband eines großen Instituts hätte eintreten dürfen, an dem zu meist gute, wohlgezogene Kräfte wirkten. Dann freilich wäre die ganze Sache eine andere. Aber daß er überhaupt hier Maßstäbe anlegte, daß er, nicht mehr blinder Hoffnung voll, nur in der Zulassung zur Ausbildung seiner Kunst das Heil mehr sah — das war ein ... ein Rückschritt in seiner Entwicklung, eine Untreue an seinem Anne gegebenen Versprechen.

Freilich Anne, die hatte es nun leicht, die kam nun mit den Eltern nach Berlin, der ebneten sich alle Wege, und wenn sie zur Bühne ging, hätte sie das Erbe ihrer Mutter, die Berühmtheit der einstigen Diva, nur anzutreten, und Ruhm und Glanz umgeben sie, ohne daß es sie besondere Anstrengungen gekostet hätte.

Und mit dem Gedanken an Anne war wieder sein Unglück erwacht. Sie nicht wiederleben zu können, für ewig von ihr getrennt zu sein!

In seiner Wohnung angekommen, setzte er sich sofort an den Schreibtisch und richtete einen Brief an Frau Sylbie, in dem er ihr viel Glück für die neue Stellung wünschte und bat, ihn nicht ganz zu vergessen. Ein Zeileichen an Anne legte er offen ein.

„Liebe Anne, du kommst nun müde aus Ziel, rede es mir nicht an, wenn ich zurückbleibe auf der Leiter der Kunst ... mir legen sie so viel in den Weg ... wer weiß, ob ich je die Bretter betreten kann! Hüte mir nicht darum ... denn die Schuld ist nicht mein!“

Diese Zeilen berührten ihn, aber nicht so sehr er im Halbtraum ein süßes, weiches Gesichtchen mit dem Rosenröschlein in sein Fenster lugen, und eine weiche Stimme sagte:

„Du willst ja nicht mehr, Ernst Fiskus, du hast mich belogen!“

Der Vorwurf quälte ihn auf die Dauer um so mehr, als gar keine Nachricht von den Hochwerts mehr zu ihm gelangte.

Die Ankunft der Generalin, Jella, der alten Kulle, das Einrücken des ältesten Kindes, die Besuche und schließlich seine eigene Lieberbildung in die Generalwohnung ließen dann die nächsten Wochen Ernst

Fiskus nicht recht zum Nachdenken kommen — dazu war nun Karnevalszeit am Rhein, die Feste jagten sich, dem neuen Brigadefeldmarschall zu Ehren wurden Bälle und Dinners, Routs und große Frühstüde gegeben, denn man wollte auch das junge Fräulein feiern, das, wie man hörte, in den Hofstaat der Prinzessin eintrat.

Da mußte natürlich auch der Leutnant von Osterwicz immer dabei sein, dem auch seine Rekruten nebenbei noch allerhand zu schaffen machte.

Während der Fastnachtslage kam Prinz Alexander bei seiner Braut an. Jellas Vorstellung sollte am Rosenmontag stattfinden, bei Gelegenheit eines Kostümfestes bei der Fürstin - Mutter.

Selbstredend waren auch die Komtesse Gühov zu diesem Feste geladen, und Rina hatte sich mit Ernst verabredet, ein Kostüm zu tragen, das zu dem Feiern recht gut passe.

„Sie überlegen ihn und her,“ — Ella und Erna wollten als „Inseparables“, in grünen Federkleidern, wie sie jene kleinen Gesellschaftsvögel tragen, erscheinen, Jella hatte die Tracht einer altpolnischen Edelfrau gewählt. — Ernst Fiskus und Rina hielten ihre Masken geheim. Er hatte durch die Bekanntschaft mit dem Theaterpersonal auch Zutritt bei dem Garderobier erhalten und sich des öfteren damit vergnügt, Kostüme zu probieren zu den Rollen, die er unter Albers Hilfe einstudierte.

Da war besonders ein Komteilleid, das ihn vorzüglich reizte. Das mußte er sich bei einem Maskenverleiher nacharbeiten lassen. Und für Rina wurde dort in aller Heimlichkeit ein wundervolles, echtes Günstlerkleid gemacht!

Die älteren Herrschaften erschienen der Vorchrift gemäß in schwarzen Dominos mit irgendetwas besonders charakteristischen Haartüchern.

Um halb neun Uhr fuhr der erste Wagen vor der Solitüde, dem Schloßchen der Fürstin - Mutter, vor.

In dem großen Empfangsalon, der reich mit Blumen ausgeschmückt war, hatten die Herrschaften sich versammelt.

Prinz Alexander lehnte, vor dem Sessel seiner Braut stehend, an einem altertümlichen Kaminofen, das über die Feuerstätte, die jetzt mittels Elektrizität marliert wurde, weit heraussprang und ein Badrelief des Alexanderzuges darstellte.

Der Adjutant, Baron Berun, hatte sich in eine leise geflüsterte Unterhaltung mit dem Hofchef der Fürstin - Mutter verliert, und die Ehrennamen der alten Fürstin standen, erwartungsvoll die Ädic auf die noch geschlossenen Flügel der Hallentür richtend, steif nebeneinander, hinter ihrer Herrin, die auf einem kleinen Sofa Platz genommen hatte, um ihre Gäste zu erwarten.

Prinzessin Adelgunde trug das reiche Gewand einer spanischen Granbin. Der Prinz hatte ein Kostüm in schwarzem Samt, im Schnitt der Hoftracht Karls V., angelegt, und Prinzess Elisabeth sah allerliebste als Gretchen aus.

Die alte Fürstin selber trug kein Maskenkostüm, sondern nur ein weißes Seidenkleid über der Brust und die große Haube der Frauen nach der Restaurationszeit — etwa wie sie Goethes Mutter oder Frau Gräfin Voh auf alten Bildern tragen.

Und nun rollte Wagen auf Wagen die Einfahrt des Schloßchens heraus. Eine Fülle schöner und interessanter Gruppen, in den Trachten aller Zeiten und Völker ergoß sich in die verhältnismäßig kleinen Räume der Solitüde.

Der Wintergarten war für die hohen Herrschaften reserviert, hierher zog sich die Fürstin - Mutter mit denjenigen ihrer Gäste zurück, die sie in ihren engeren Kreisen ziehen wollte. — Zu diesen Gästen zählten in erster Reihe General von Osterwicz und Gattin sowie Graf und Gräfin Gühov.

Drüben im großen Saal formierten sich die jugendlichen Paare zum Tanz. Die Regimentsmusik der Viktorianer spielte, und Berun hatte den Posten eines Vorlängers erhalten — er sorgte ausgiebig dafür, daß sein Prinz sich amüsierte.

Prinzess Adelgunde befaß den Leutnant von Osterwicz zur Quadrille, und der Prinz schickte höchstselbst durch den ganzen Raum, um Fräulein Jella von Osterwicz zum Tanz aufzufordern.

Rina Rott war eine feine Beobachterin, ihr entging so leicht nichts, und sie fühlte den Keger ihres Pomeos nur zu gut mit, der ihn über das Benehmen der Schwester erfüllte.

Als er seinen Tanz mit der Fürstin beendete, suchte er Rina sofort auf, und ihr den Arm bietend, führte er sie in ein kleines Seitenzimmer und sagte:

„Jetzt ist’s aber am Schluß, Rina, ich sage Ihnen, wenn mein Vater nicht einwilligt, dann befehle ich!“

„Aber, Ernst Fiskus!“ Sie sah ihn vorwärtsrollen an. „Ich bitte Sie, wollen Sie den Schandall noch vermehren, der jetzt, so oder so, sehr bald über Ihre Familie hereinbricht?“

Er bliete schwer atmend auf die

Spitzen seiner Lackstiefel — und seufzte tief:

„Rina, dies Mädchen vergißt sich in einer Weise!“ ... sagte er.

„Ach was, das Mädchen nicht, schuldig allein ist Se. Durchlaucht, der ihr das rote Köpfchen geradezu sünderhaft verdringt,“ sagte sie. „Aber ich hoffe, sie ist noch zu retten, schaffen Sie sie nur hier fort. Mein Gott, Sie werden doch Verwandte haben, bei denen Jella unauffällig zu Besuch kommen kann!“

Ernst Fiskus schüttelte den Kopf. „Nein, Rina, denn die Großmama würde es sich nie verzeihen, Jella im Wege zu stehen, wenn sie doch an den Hof soll, und andere Bekannte oder Freunde haben wir doch nicht, die uns einen so großen Dienst erweisen würden!“

„Aber Sie haben doch Anne, Sie haben doch Hochwerts,“ rief das Fräulein, „sie sind doch die Besessenen, Jella unter ihre Fittiche zu nehmen!“

Ernst Fiskus wies, als strede sich ihm eine helfende Hand entgegen, dann aber sagte er traurig:

„Sie kann Frau Sylbie nicht leiden, sie meint, die ehemalige Sängerin dürfte nicht Sittenträgerin sein zwischen ihr und anderen.“

Regina Rott sah ein wenig ratlos und bestürzt aus.

„Vielleicht ist er der Vernunft zugänglich, lassen Sie mal,“ sagte sie finnen, „und vielleicht merkt die Prinzessin auch Lunte und nimmt die ihr bestimmte Dame nicht.“

„Das wäre eine Blamage für uns Osterwicz!“ sagte Ernst hart.

„Oh,“ machte Rina, „damit habe ich allerdings nicht gerechnet, daß Jella eine Blamage schwerer wiegt wie die Ehre Ihrer einzigen Schwester!“

„Wer sagt Ihnen denn so sicher, daß die gefährdet ist?“ braulte er auf. Sie antwortete nicht, deutete nur mit einer leichten Kopfbewegung nach einer Fensterlinse, vor welche die schweren Damastvorhänge gezogen waren, die sich aber leise bewegten.

Gleich darauf trat der Prinz zwischen ihnen hervor.

Ernst Fiskus bebte am ganzen Körper, dann schritt er mit festem Fuße direkt auf jene Linse zu.

Und da sah auf einer der tiffenbesetzten Bänke, die vier eingemauert waren und zu denen drei niedrige Stufen hinaufführten, Jella, die Hände vors Gesicht geschlagen, das rotgoldene Haar verwirrt, Tränen liefen durch die weichen Finger, und ein Stöhnen entrang sich ihrer Brust.

Als sie ihren Bruder vor sich stehen sah, glitt ein Leuchten über ihre Züge.

„Ernst Fiskus, du Stolz und Glück unferes Hauses, habe mich lieb ... ich habe ihn nicht erhört!“

Einige Minuten später kam ein Lakai in den Wintergarten zu Frau von Osterwicz: Die Herrschaften möchten entschuldigen, dem gnädigen Fräulein sei es sehr schlecht geworden ... und der Herr Leutnant habe sie sofort nach Hause gebracht.

Da er beruhigend hinzusetzte, daß keine Gefahr vorliege, und die Fürstin daraufhin davon abstand, den Leibarzt zu Generals ins Haus zu senden, blieb man beieinander, und die Jugend tanzte weit über die Mitternacht hinaus.

Jella aber sah indessen in ihrem reizenden, kleinen Zimmer und hielt des Bruders Hände, sah ihm tief in die erregten Augen und beichtete ihm alles. ...

Damals, als der Prinz zum ersten Male in Meieritz war, begann die Sache. Nach dem Silvesterball, und seit Udo von Bessell sich so auffallend von ihr zurückgezogen, erwachte der Trost in ihr, denen allen zu zeigen, daß sie zu Höherem berufen sei, als eines armen Leutnants ewige Braut zu spielen! — Tante Sidonie hatte das Jhrige getan, das junge, unerfahrene Mädchen immer mehr aufzuteigen und ihr einzureden, welche wichtige Persönlichkeit sie als Hofdame der Prinzessin und Vertraute des Prinzen spielen müsse.

Wie ihr das einleuchtete, sie über sich selbst erhob! Oh, Tante Sidonie war ein Engel und verstand es, sich und ihre Ratsschläge durchzusetzen.

Dann kam die Beförderung des Vaters, der Umgang, die Eltern reisten früher von Meieritz ab, sie selber blieb bei Sidonie Brümmer! Und dann eines Tages fuhr der Prinz bei der Tante vor, und er machte dem jungen Mädchen den Hof, sprach ihr von seinem Herzogs Sehen, und dem Königlichen Hofe zu sein, eine Konvention abzuschließen zu müssen, wie wohl es dann täte, ein Wesen zu kennen, sich mehr zu wissen, das Verständnis für den Fürsten habe, bei dem er sich Rat und Trost, natürlich in allen Ehren, holen könne.

Das hatte Jella geliebt, so sehr geliebt — so weich gemacht! Und dann kam die Trennung und die Hoffnung, sich in Partbamm wiederzusehen, wenn sie Hofdame der Prinzessin-Braut geworden!

Und dies Wiedersehen hatten sie heute gefeiert, und des Prinzen Brauche wurde läßt und lächer, unbedemert jubelte er in jung Rische, er begehre sie, ihm ins Ausland zu folgen ... er war wie wahnsinnig in seiner Leidenschaft und Gier! Und er wollte sie an seine Brust reihen ... sie aber blieb ihn zurück mit einem ...

den: „Niemals! ... Denken Sie an die Prinzessin!“ Schritte hatten sich genährt, und mit einem wilden Fluche war er aufgesprungen und davongeflücht.

Ernst Fiskus war tief erschüttert, er wollte der Prinzen forden, wollte ... ja was wollte sein zwanzigjähriger Ungestüm nicht alles! ...

Jella hat ihn nun flehenlich keiner Menschenseele etwas an ihrer Beichte zu sagen, sich nichts und niemand etwas merken zu lassen. Sie wollte allein fertig werden mit ihrem Leid, mit ihrer Entfremdung!

„Liebst du ihn denn?“ forschte er, ihr tief in die Augen sehend.

Sie erstörte jäh.

„Offen gesagt ... ich glaube ... nein!“

„Nun, siehst du, du kleiner ehrgeiziger Kerl,“ meinte er tröstend, „dann ist ja das Unglück nur halb so groß ... aber du darfst unter keinen Umständen an den Hof der Prinzessin, und wenns irgend ginge, halte ich dafür, daß du eilends abreist!“

„Aber wohin?“

„Zu Sidonie nicht,“ sagte er, „aber zur Großmama.“

„Die ist jetzt in Haldehaus, bei Tante Lisa!“

„Aber was! Was!“

„Er war aufgestanden und legte seine Hand auf ihre Schulter.“

Sie sah schweigend vor sich nieder ... dann schüttelte sie den Kopf:

„Die nehmen mich nicht ... Ernst Fiskus!“

„Das läme auf eine Frage an!“

Sie aber beharrte dabei, daß sie zu Frau Sylbie nicht gehen könne, denn die würde sie fühlen lassen, wie sie einst so obenhin über sie gerurteilt habe.

Die Nacht war weit vorgeschritten — die Geschwister hörten den Wagen der Eltern vorkahren, hörten eilige Schritte unten im Gange, dann die Frage der Mutter nach Jella ... der Diener gab murrend Befcheid. ... Ernst hatte ihm gesagt, daß man die Herrschaften über das Befinden der Schwester beruhigen, sie keinesfalls mehr herauslassen solle.

Aber schon öffnete sich die Tür von Jellas Zimmer, und die Generalin stand auf der Schwelle:

„Was, du hier, Ernst Fiskus?“

„Ich habe meiner Schwester Gesellschaft geleistet,“ sagte er ruhig, „sie fühlt sich sehr angegriffen, und der Schlaf will nicht kommen, ich glaube, liebe Mutter, der Karneval war zu viel für sie ... sie müßte mal ein Weilschen ausspannen und ruhig leben. Meinst du nicht, daß sie nach Edelsteinen könnte?“

Die kleine Frau von Osterwicz war sehr erschrocken. „Aber Ernst, wo denkst du hin!“ Sie soll morgen zu Prinzessin kommen, wenn sie wieder wohl genug ist, damit alles wegen ihres Eintritts in den Hofstaat verabredet werden kann. Die Frau Fürstin - Mutter hat mir gesagt, daß die Hochzeit schon im Mai stattfinden soll und daher Jella vorher ihren Dienst kennen lernen muß!“

Der junge Offizier schwieg, im Augenblick fiel ihm auch nicht das geringste ein, nur der Gedanke: „Sie darf nicht an Hof!“ erfüllte ihn ganz.

Aus der morgigen Vorstellung bei den fürstlichen Damen aber konnte aus Gesundheitsrücksichten nichts werden.

Ernst Fiskus sagte also nur gute Nacht ... ging auf sein nun im elterlichen Hause befindliches Zimmer und schritt die ganze Nacht ruhelos auf und nieder; er mußte nicht, was er tun sollte, um die arme Schwester von einer Stellung zu befreien, die nur Unglück über sie und die Prinzessin bringen konnte.

Aber so viel er auch überlegte ... den Ausweg fand er nicht, und er beschloß, so früh wie möglich zu Rina von Rott zu gehen und mit ihr den Fall zu beraten.

Frau Sylbie von Hochwert war der Abschied aus ihrem lieben, grünen Walde sehr schwer geworden ... 17 Jahre waren sie auf Wolfsegg glücklich gewesen — nun aber hatte die Inspektion der Forsten durch den jungen Prinzen Alexander von Hochengrat - Meieritz ein so günstiges Resultat ergeben, daß der Fürst, der Schwager des Prinzen, eine Eingabe durch seinen Hofchef an das Kaiserliche Kabinett gerichtet hatte, welche als Folge die Berufung des Oberförsters als Forststrat in das Ministerium der Domänen und Forsten hatte. In Berlin fand die Familie eine Wohnung in einer der freier gelegenen Vorortstraßen des Westens — und Sylbie nahm sofort nach vollendetem häuslicher Einrichtung die Unterbringung ihrer Töchter in einem praktischen, ihren Fähigkeiten entsprechenden Beruf in die Hand.

Fräulein Wendler war der Familie in Treue und Anhänglichkeit gelobt, und da die beiden kleinen Anaden allmählich schulpflichtig wurden, übernahm sie die Pflichten der Haushälterin, so daß Frau Sylbie viel freie Zeit für ihre so lange vernachlässigte Kunst gewann. — Anne war auf der Hochschule für Kunst in Charlottenburg aufgenommen und studierte eifrig, die Mutter aber überwachte ihre Leistungen und hand ihr mit Rat und Tat treu zur Seite.

„Liebe, die immer mehr das Quasi-mütterliche betonte hatte und der die

Musik nicht so in Fleisch und Blut saß wie der Zwillingsschwester, litt geradezu schrecklich unter dem Heimweh nach dem Walde. Frau von Hochwert konnte das anfangs wohl verstehen, aber da Woche auf Woche verrieth, ohne daß eine Besserung eintrat, wurde sie ängstlich, und als der Forststrat eines Abends im Frühling nach Hause kam und weniger abge-spannt wie sonst von der Arbeit ins Familienzimmer trat, nahm seine Gattin ihn beiseite, und beide berieten, was wohl für das Kind geschehen könnte.

Anne war eben aus der Hochschule gekommen und saate dem Vater guten Abend, sie setzte sich neben die Eltern und hörte der Besprechung mit Ernst und Eifer zu.

Dann, als sie zu keinem Resultat kamen, sagte sie:

„Mutter, ich habe da heute in der Hochschule einen Brief erhalten, den ich auch allerdings nicht zeigen sollte — aber ich glaube, er ist zugleich ein Fingerzeig, warum unsere Hilbe das Heimweh nicht los wird!“

„Nun?“ fragten die Eltern fast wie aus einem Munde.

„Hier,“ und Anne holte aus ihrer kleinen Handtasche ein zerknittertes Papier hervor und reichte es dem Vater hin:

Partbamm, den 4 März 00.

Liebe Anne, ich möchte Dich sprechen, wieviel leichter würden mir meine Bitte und meine Auerzuanerbesetzungen, wenn ich dabei neben Dir sitzen und Dir alles sagen könnte! Es handelt sich um Jella — sie ist blaß und elend und der Antritt ihrer Hofdamenstelle damit ausgeschlossen; ich habe selber mit der Prinzessin gesprochen und ihr gelagt, was Mama und auch der Vater aus Ehrgeiz nie fertig gebracht hätten, und was Jella fast vernichtet, denn die Tante Brümmer in Meieritz hat ihr den Kopf arg damit verdrängt ... daß Jellas Konstitution zu hart ist und ihre Nerveu abge-spannt, um diesen so viel Anstrengungen erfordernden Dienst zu übernehmen.

Prinzessin Adelgunde hat sich mir in dieser Angelegenheit als eine Dame von vollendetem Vornehmeit der Gesinnung gezeigt, sie hat auf Jella verzichtet und ... die Fürstin-Mutter mir sogar eine kleine Lobrede darüber gehalten, daß ich als Bruder so vernünftig für meine Schwester sorgte ... die alte Dame hat wohl den wahren Grund besser durchschaut wie ihre abnungslose Tochter.

Das ist die Vorrede — aber der Kern der Sache ist ... Jella muß hier fort, und da sie aus verschiedenen Gründen nicht nach Meieritz und gerade im Augenblick auch nicht nach Edelsteinen fahren kann, so möchte ich Dich, liebe Anne, bitten, ein gutes Wort bei Deiner Mutter einzulegen, daß sie mein Schwesterlein auf einige Wochen bei sich beherbergt.

Ist das sehr unverständlich von mir, dies auszubitten?

Schreibs mir offen, wenn es nicht paßt, dann sage erst den Deinen nichts von diesem Briefe, den ich an die Hochschule für Dich sende. Eins aber möchte ich Dir auch noch im Vertrauen mitteilen ... der Baron Berun, den ich in letzter Zeit während der Anwesenheit des Prinzen Alexander öfter sah und sprach und der eine merkwürdige Zuneigung zu mir gefaßt hat, fragt mir, mit Erlaubnis zu sagen, woher in den Korpus nach ... Hilbe!

Er ist jetzt wieder in Meieritz, d. h. auf dem Schloße, und hat sogar gestern an mich geschrieben — und um Eure Berliner Adresse gebeten, die ich aber noch nicht gegeben habe, da ich erst wissen wollte, ob den Deinen die Aufnahme der Beziehungen zum Prinzenhofe auch recht ist!

Bitte, meine Anne, schreibe mir eine Zeile Antwort, und zwar nicht an meine elterliche Adresse, sondern an Fräulein Regina von Rott, Partbamm ... Kommandantur — Königstrasse!

In wenigen Wochen wird übrigens mein Schicksal nun zur Entscheidung kommen. ... Anne, ich sage es dir, ... ich werde kein Künstler!

Mit aller treuer Gesinnung Dein E. F. v. O.

Der Forststrat hatte den Brief aufmerksam gelesen ... dann gab er ihn seiner Gattin.

Sie wechselte ein paarmal die Farbe beim Lesen, ein Zeichen großer Erregung bei dieser so abgklärten, rubevollen Natur.

Als sie zu Ende gelesen hatte, sagte sie:

„Mag sie kommen — ich werde sehen, was da zu machen ist ... und Hilbe, ... nun, was meinst du, Mann, sollen wir Berun die Adresse mitteilen?“

Der Forststrat lachte: „Wenn der will, wird er sie auch Osterwicz erfahren — aber was Ernst Fiskus sie ihm doch mitteilen — es fragt sich ja noch, wie Hilbe denkt!“

Anne legte die kleine, schmale, weiche Hand auf des Vaters Arm: „Mutterchen ... Hilbens Heimweh ... das ist Bernhard Berun ... denn es läßt sich in ganz außerordentlich eifriger Weise im Kalen großer ... in allen möglichen und unmöglichen Gelehrten!“

(Fortsetzung folgt.)